



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

D., A.: Ein Sommerabend bei Joachim.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Sommerabend bei Joachim.

Vielleicht wird einer oder der andere unsrer Leser bei dem Namen Joachim nach dem Orte fragen, wo der „Abend“, der ihr Interesse in Anspruch nehmen soll, verlebt worden sei; die meisten derselben werden aber wohl unwillkürlich an den berühmten Meister des Violinspiels denken, der in allen Kreisen der gebildeten Gesellschaft gekannt und als Stern erster Größe am Kunsthimmel in Ehren gehalten wird. Ich wenigstens habe die Erfahrung gemacht, daß der Name Joachim eines weiteren Zusatzes nirgends bedarf, wenn man den „König der Geiger“, wie er ja oft genannt wird, damit bezeichnen will; zumal in Berlin scheint Jedem, der auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst nur einigermaßen orientirt ist, sein Ruhm lebhaft vor Augen zu stehen. Bei ihm also, in seiner am Eingange der Beethovenstraße in Berlin reizend gelegenen Behausung, war es, wo am Abend des 29. Juli eine „Musikprobe“ stattfinden und, wie man sagte, von zwei neuen Werken eines genial begabten, kaum seit Jahresfrist in die Öffentlichkeit getretenen Tonsetzers Kenntniß genommen werden sollte. Das Haus des Meisters, hieß es, stehe bei solchen Gelegenheiten Künstlern und Kunstfreunden offen, Jeder habe, eingeladen oder nicht, eine freundliche Aufnahme zu gewärtigen. Diese Versicherung verscheuchte meine Bedenken, uneingeladen hinzukommen; konnte ich doch als aufrichtiger Verehrer seines Genies mich Joachim, dessen Gestirn ich seit seinem ersten Erscheinen in Deutschland*) unablässig bis jetzt verfolgt hatte, mit gutem Gewissen gegenüberstellen. So trat ich denn zur festgesetzten Stunde, im Verein mit drei Anderen, in die Vorhalle seines Hauses ein. Zugleich mit mir kamen der Musiker Robert Keller, dem die große Korrektheit der Simrock'schen Ausgaben zu verdanken ist, der „Geschäftsführer“ der Handlung Simrock, und der Komponist, dessen Werke probirt werden sollten, welcher von jenen Beiden als ihr gemeinschaftlicher Freund eigens zum Zwecke des Anhörens schnell nach Berlin herbeitelegraphirt worden war.

Töne, herrlich und gesangvoll, wenn sie gehalten waren, glockenrein und mit äußerster Genauigkeit sich abgrenzend, wenn sie in flüchtigem Laufe dahinschwanden, klangen in die Vorhalle heraus: kein Zweifel, daß sie von seiner Hand und seinem Instrumente kamen. Der freundliche Diener des Hauses hatte es nicht nöthig, zu sagen, daß der Hausherr zugegen sei. Gleich darauf stellten sich auch die Künstler ein, welche zur „Probe“ berufen waren, unter ihnen Robert Hausmann, der von jugendlichem Feuer beseelte Meister des Violoncello, den ich von seinem Auftreten im Leipziger Gewandhause her bereits ins Herz geschlossen hatte. Die Thüren zum Musiksaal öffneten sich; zusammen acht Mann, indem mich Hausmann voranschob, traten die Versammelten ein. Mit jener gewinnenden, sofort das Gemüth mit Wärme erfül-

*) Joachim trat zuerst am 19. August 1843, damals zwölf Jahre alt, in einem von Pauline Viardot-Garcia im Gewandhaussaale zu Leipzig gegebenen Konzerte auf, welches mir zugleich dadurch denkwürdig geblieben ist, daß Mendelssohn sein Spiel auf dem Pianoforte begleitete, sowie daß die Variationen für zwei Pianoforte von Schumann zum ersten Male öffentlich zu Gehör gebracht wurden. Letztere wurden von Clara Schumann und Mendelssohn vorgelesen.

lenden Herzlichkeit, die großen Menschen eigenthümlich ist, begrüßte der Hausherr die Kommenden. Die gegenseitige Vorstellung der Persönlichkeiten war kurz, nicht förmlich, die Gruppierung ordnete sich bald in ungezwungenster Weise. Die Hörer nahmen links vom Eingange Platz, die Künstler holten ihre Instrumente hervor und spielten sie an, sich rechts hin wendend, wo die Notenkulte standen. Und welche prächtige Resonanz hatte doch der Saal, der einfach, doch mit großer Eleganz ausgeschmückt war: in der Mitte ein Konzertflügel, links vom Eingange Tische, Stühle, ein Aufsatzschrank, rechts ein großer Noten-schrank mit aufgesetzten Büsten, aus dem in kostbaren Einbänden die Beethoven-, die Bach- und Händel-Ausgabe hervorleuchteten. Dem Eingange gegenüber zeigte sich in halbgeöffneten Thüren ein Balkon, von dem aus die milde Abend-luft einwärts drang.

Nur einer der Künstler fehlte noch, auf dessen Kommen jedoch, da er nicht abgesagt hatte, mit Sicherheit gerechnet wurde. Noch vor Ablauf einer Viertelstunde erschien auch er, der Professor Emanuel Wirth, mir wohlbekannt als Violinspieler ersten Ranges von Leipzig her, wo er im Jahre 1873 im Gewandhause Beethoven's Konzert spielte und damals mit auf die durch David's Tod erledigte Konzertmeisterstelle in Aussicht genommen worden war. Bald war auch sein Instrument, eine Viola von wundervoller Klangschönheit und Klangfülle, in Ordnung. Die Lichter der Pulte wurden angebrannt, die vorläufig nur geschriebenen Stimmen aufgelegt, die Gasflammen ringsum im Saale entzündet. Joachim saß nach der Fensterseite zu, neben ihm Hausmann, diesem Wirth, jenem der zweite Violinspieler gegenüber; der Komponist des Quartetts saß in der Gruppe der vier Hörer. Augenblicke der Stille — die Weihe der Kunst überkam die Spieler.

Keiner von ihnen kannte das Totale des Werkes. Der Geist desselben, oder besser gesagt: sein Gemüthsgehalt entfesselte sich dessenungeachtet zu wunderbar einheitlicher Wirkung aus den vier Instrumenten heraus. Ich würde im Augenblicke des Hörens nicht haben sagen können, worin der Zauber der Musik hauptsächlich lag. War es die ursprüngliche Kraft der Komposition, die so eigenthümlich berührte, war es mehr der Geist der Ausführenden, welcher die elektrische Strömung des Tonflusses hervorbrachte, die so unwiderstehlich den ganzen inneren Menschen gefangen nahm, oder heraufschte der merkwürdige Wohlklang der Instrumente, die Größe und Fülle des Klanges, welcher überall im Zimmer seine Resonanz fand, einigermassen die Sinne? Letzteres Moment, gestehe ich, mochte seinen Einfluß haben; aber doch nur, weil die Instrumente, als wären sie selbst das belebende Prinzip, unmittelbar die Sprache des Genius verkündeten. Die innere Wesenheit der Komposition und die äußere Klangwirkung der Musik fanden in den Ausführenden ihren Brennpunkt; die Sonne, von welcher Licht und Wärme ausging, war Joachim. Das Weben und Fortspinnen der edlen Melodien, wie es von der ersten Violine den Charakter erhielt, so hob und senkte es sich durch die übrigen Instrumente hindurch; die kleinen Tonfiguren, welche zur Ausschmückung dienten, wie sie von der ersten Violine Zeichnung und Gepräge bekamen, so ketteten sie sich, je nach ihrer Wiederkehr hier und dort, zu einem fortlaufenden Zierrath von wohlthwendster Symmetrie zusammen. Die Künstler durchdrangen sich gegenseitig so vollständig im Gefühl, im Verständniß, im Geiste, daß man überzeugt wurde, diese Einheit müsse schon vorher ein Feststehendes und nicht mehr zu Durchbrechendes gewesen sein, gleichsam ein mathematischer Grundsatz, der nicht zu beweisen ist, der jedem Lehrsatz (als welcher die neue Komposition diesem Bilde nach erschien)

seine Beweiskraft abgibt. Desters begegnete ich dem verklärten Blicke des Komponisten. Kein Zweifel: die Wirkung seiner eignen Musik berührte ihn oft als etwas Neues, ungeahnt Hohes. Einmal flüsterte er mir zu: „Es ist gar nicht, als hätte ich's geschrieben“. Seine freudige Erregung hatte für mich etwas Rührendes.

Mündliche, in zusammenhängende Worte gefaßte Lobeserhebungen erhielt der Komponist nicht. Echte Künstler loben sich nie ins Gesicht hinein. Hier bekundete ein Händedruck, dort ein leises Zucken, dann ein ungezwungenes Annähern, als kenne man sich seit Jahren, die Anerkennung, welche Einer für den Andern fühlte. Jeder Satz wurde nunmehr wiederholt, um noch einiges im Einzelnen, namentlich soweit es auf Tempo-Abstufungen sich bezog, herauszuarbeiten. Die letzte Feile wurde angelegt. In voller Schönheit ausführender Kunst stand schließlich Alles fest und sicher da; und diese Schönheit wird auch dann, wenn Joachim das Werk öffentlich vorführen wird, glaube ich, nicht übertroffen werden können.

Will der Leser die Kritik über das Quartett nachhinken sehen, so bemerke ich noch, daß ich den zweiten Satz für den genialsten, formell zugleich für den abgerundeten Satz erachte; er ist, irre ich nicht, „Dunkel“ überschrieben, was man ungefähr mit „Elegie“ übersetzen könnte; die Bezeichnung „Romanze“ würde wohl auch nicht unpassend sein. Erste Violine und Viola führen kanonartig die Melodie (Joachim und Wirth zum Entzücken!). Der erste Satz ist melodisch ungemein reizvoll, birgt aber einige Breiten, welche durch die Ausführung verdeckt werden müssen; sein Gefüge ist stellenweise etwas locker. Der dritte Satz und der Schlusssatz zeichnen sich durch originelle Rhythmen aus; beiden Sätzen wird man geneigt sein, das „Nationale“ (in diesem Falle demnach „Böhmische“) anzumerken, doch wird man bald über diese Einseitigkeit oder Fremdartigkeit hinwegkommen und ihre Sprache allgemein verständlich finden. Das Ganze durchweht der Geist ursprünglicher Schöpferkraft, daß ich nicht zu sagen wüßte, wo und wie das Werk an Vorhandenes sich anlehne. Es hat keine Lehne, sondern steht auf eignem Grund und Boden, urwüchsig, kräftig. Höchstens werden hier und da Berührungspunkte mit Brahms, Volkmann, auch Schumann fühlbar. Wo mir diese Tonsätze vorübergehend in den Sinn kamen, erschien mir die Komposition nur um so liebenswürdiger; die geistige Verwandtschaft mit jenen kann dieser unmöglich zum Nachtheile gereichen.

Der Hausherr lud jetzt die Versammelten, zu denen sich im Verlaufe der Musik als Hörer noch Philipp Spitta*) hinzugefunden hatte, zu einem Imbiß ein. Man begab sich ins Nebenzimmer, wo alles Nöthige bereit war. Die Unterhaltung war nicht übermäßig lebendig und wortreich; kurze Worte und Sätze genügten; die Gedanken, die sie ausdrückten, wurden gegenseitig leicht verstanden, da man sich auf gleicher Basis befand. Die Leipziger „Thomas-kantorfrage“ wurde u. a. mit Interesse berührt.

Nach Tische kehrten die Künstler zu ihren Instrumenten zurück. Noch zwei jüngere Musiker traten in den Bund ein, da jetzt das Streichsextett des Komponisten zum Vortrag kommen sollte. Joachim, Wirth und Hausmann bildeten für Violine, Viola und Violoncello die Grundpfeiler des künstlerischen Zusammenhaltes, die drei anderen Künstler, in Joachim's Linie stehend und von dem Meister unter den Berufenen dazu auserwählt, waren, wie vorauszusehen,

*) Der Biograph Joh. Sebastian Bach's, bekanntlich einer der „Bestgehaßten“, d. h. von Leuten wie Rust, Reißmann, Tappert zc. D. Ned.

ihrer Aufgabe vollständig gewachsen. Da die Spieler das Sextett bereits früher einmal durchgespielt hatten, so konnte von einer „Musikprobe“ hier nicht die Rede sein. Es war eine Vor-, eine glänzende Aufführung, welche dem Werke zu Theil wurde. Gestaut habe ich oft über das Walten des Kunstgeistes, wie es sich hierbei entwickelte: die Vollendung der ausübenden Kunst war es, welche man mit Bewunderung als Erlebnis durchmachte. Aber auch die Komposition, zumal ihr erster Satz, war oft von hinreißender Wirkung; ich glaube, auch bei minder vorzüglicher Ausführung wird die Wirkung zündend sein, was ich bei dem Quartett nicht verbürgen möchte. Eine äußerst belebte Stimmung hatte sich Aller bemächtigt, ungetrübte Freude zog die Herzen mächtig an einander.

Noch einmal sammelte man sich dann im Nebenzimmer, um der erregten Stimmung Zeit zum Ausklingen zu gönnen. Auch dem Hausherrn mußte es wohlthun, die beglückte Gesellschaft noch um sich zu behalten. Aber die Stunden rückten vor, es war bald Mitternacht geworden, und so machte man Aufbruch. Viele, viele Dankesworte wurden gewechselt — und nach wenigen Minuten waren die Gäste auf dem Nachhausewege.

Unvergeßlich wird mir dieser Abend bleiben!

Ja so! Wie der Komponist heißt, der so schlicht und bescheiden und doch so gefeiert war? Er schreibt sich Anton Dvořák und spricht sich aus „Dwořáček“. Geboren ist er am 8. September 1841 in Mühlhausen bei Prag, lebt gegenwärtig in der Hauptstadt Böhmen's, wo er bis vor einiger Zeit „Bratschist“ an der Oper war. Die von ihm herausgegebenen „Slavischen Tänze“ für Pianoforte zu vier Händen oder für Orchester, dann die unter der Bezeichnung „Klänge aus Mähren“ erschienenen Duette für Sopran und Alt haben ihm bereits aus weiten Kreisen die Aufmerksamkeit zugewandt. Das Streichquartett und das Streichsextett, von denen oben die Rede ist, befinden sich unter der Presse. Nach allen diesen Werken zu urtheilen, spreche ich meine feste Ueberzeugung dahin aus, daß der Komponist zu Hohem berufen ist, und daß er je höhere Bedeutung gewinnen wird, je mehr er die Herrschaft über die Form erreichen, je mehr er die polyphone Schreibart sich unterthänig machen wird. Seine melodische Kraft wird ihm stets ergiebige Quellen der „Erfindung“ erschließen, wenn er darauf bedacht bleibt, sie zusammenzuhalten. Möge ihn der Genius der Kunst für alle Zukunft schützen!

Leipzig.

A. D.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Hüthel & Herrmann in Leipzig.